

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 57 (2005)

Artikel: Phytotherapie und klassische Medizin : keine Gegensätze!
Autor: Bigliardi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Phytomedizin und klassische Medizin – keine Gegensätze!

von Paul Bigliardi

Die Natur ist der grösste und beste Chemiker der Welt, dies ist wohl die wichtigste Erkenntnis aus der Lektüre dieses Buches. Alle Heilmittel, die uns heute zur Verfügung stehen, haben ihre Wurzeln in der Natur. Daher ist es auch in Zukunft unerlässlich, dass wir uns so viele Kenntnisse wie möglich über Wirkungswege und über Wirkstoffe aus der Natur aneignen. Diese Kenntnisse, verbunden mit dem neuen Wissen über Zusammenhänge und Funktionsweise der verschiedenen Körpersysteme und über die Hintergründe verschiedener Erkrankungen, können uns neue, potente und meist auch kostengünstigere Wirkstoffe liefern.

Es ist unerlässlich, dass wir die milliardenschwere «Life science» mit dem uralten Wissen der Phytotherapie kombinieren. Meist ist dies noch nicht Realität; die einzelnen Fachrichtungen wirken oft gegen- statt miteinander. In dieser Beziehung ist China offener: Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass die traditionelle chinesische Medizin mit modernen Medikamenten kombiniert wird. So entsteht eine Synthese zwischen den verschiedenen Anschauungen. Ich stehe in engem Kontakt mit einer der führenden dermatologischen Kliniken in China, dieses Institut ist Mitglied der chinesischen Akademie der Wissenschaften. Diese moderne Klinik arbeitet wie selbstverständlich mit einer Klinik für traditionelle chinesische Medizin zusammen. Es wird von Fall zu Fall entschieden, welche therapeutischen Ansätze verwendet werden. Grund für diese Offenheit dürfte die über Jahrtausende gepflegte Kultur in der chinesischen Medizin sein. Gerade die systematischen, über Jahrhunderte studierten und aufgezeichneten Beobachtungen der chinesischen Medizin fehlen in unserer Heilkultur. Die westliche Medizin musste nach den goldenen Zeiten der Griechen und Römer über Jahrhunderte unter der «Fuchtel der christlichen Inquisition» leiden. Jegliche gezielte Forschung – nicht nur in der Medizin – wurde unterdrückt und abgetötet. Diese dunkle Zeit hat ihre Spuren bis heute hinterlassen. Glücklicherweise war damals die islamische Kultur Neuerungen viel offener eingestellt, sodass viele Erkenntnisse aus der Antike doch noch in die Neuzeit gerettet werden konnten.

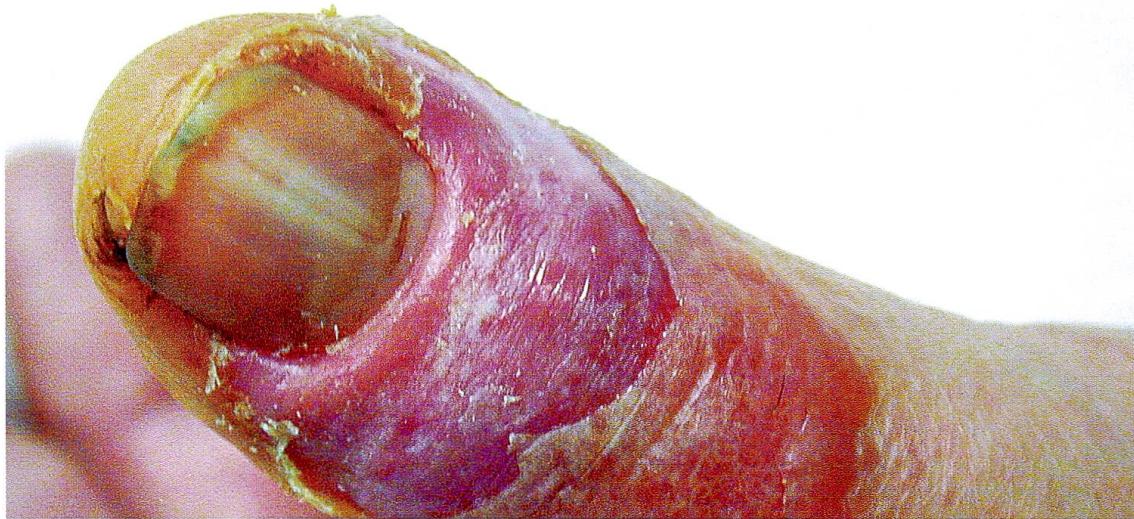
Aber auch in unseren Breitengraden gab es herausragende Persönlichkeiten, welche sich stets, zum Teil unter Einsatz ihres Lebens, gegen die veralteten forschungs- und entwicklungsfeindlichen Strukturen im Abendland einsetzen.

Eine dieser Persönlichkeiten war *Paracelsus* (lat. Pseudonym von [Philip-pus Aureolus] Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1493 – 1541), welcher auf langen Wanderschaften ein offenes Ohr für die Medizin der verschiedensten Kulturen hatte (siehe Abbildung 8). Er kam auf seinen Reisen nach Russland und in den Orient (dort vor allem nach Konstantinopel) in Kontakt mit der arabischen und griechisch-römischen Medizin und möglicherweise sogar mit der chinesischen Medizin. Dieser Freigeist hatte sich keinen verkrusteten Lehrmeinungen gebeugt. Einer seiner berühmten Mottoes lautete: «*Alterius non sit, qui suus esse potest – Keiner sei einem anderen hörig, der sein eigener Herr sein kann!*» Dieses Motto hatte Paracelsus so konsequent gelebt, dass er nach nur einem Jahr Tätigkeit in Basel diese Stadt fluchtartig verlassen musste. Paracelsus erkannte, dass die zum Teil alchimistischen Denkstrukturen mit den eigenen Erfahrungen und Anschauungen kaum übereinstimmten; Paracelsus war seiner Zeit weit voraus!

Wir alle sollten aus seiner Lebensgeschichte lernen, dass wir als Forscher und Mediziner stets neuen, auch unüblichen Methoden offen gegenüberstehen sollten. Nur so lassen sich echte Fortschritte erzielen. Paracelsus kann nicht als Begründer einer neuzeitlichen, auf experimenteller Grundlage beruhenden oder gar einer «alternativen» ganzheitlichen Medizin betrachtet werden. Er gilt jedoch als ein Wegbereiter der pharmazeutischen Chemie. Paracelsus brach weitgehend mit der hippokratisch-galenistischen Arzneimittelkunde, die pflanzliche Heilmittel in ihren Mittelpunkt stellte. Auf seine Überlegungen baute die Chemiatrie des 16. und 17. Jahrhunderts, die letztlich in die moderne Arzneimittellehre mündete. Somit darf die Phytotherapie nicht als etwas von der heutigen modernen Medizin Gesondertes betrachtet werden. Unsere so genannte moderne Schulmedizin basiert vielmehr auf der Phytotherapie. Es ist deshalb meines Erachtens unlegitim, eine Unterteilung in «Schulmedizin» und ernstzunehmende, auf Jahrhunderte alte Erfahrungen zurückgreifende «alternative Medizin» vorzunehmen. Das eine ist die Konsequenz des anderen. Die Phytotherapie ist so wirksam wie die «chemischen» Medikamente, birgt aber genau so viele Nebenwirkungen und Interaktionen wie diese. Was *Paracelsus* vor 500 Jahren schon sagte, gilt auch heute noch: «*Dosis facit venenum*» (Die Menge macht das Gift). Nach Einnahme von chinesischen Kräutertees gegen Neurodermitis wurden

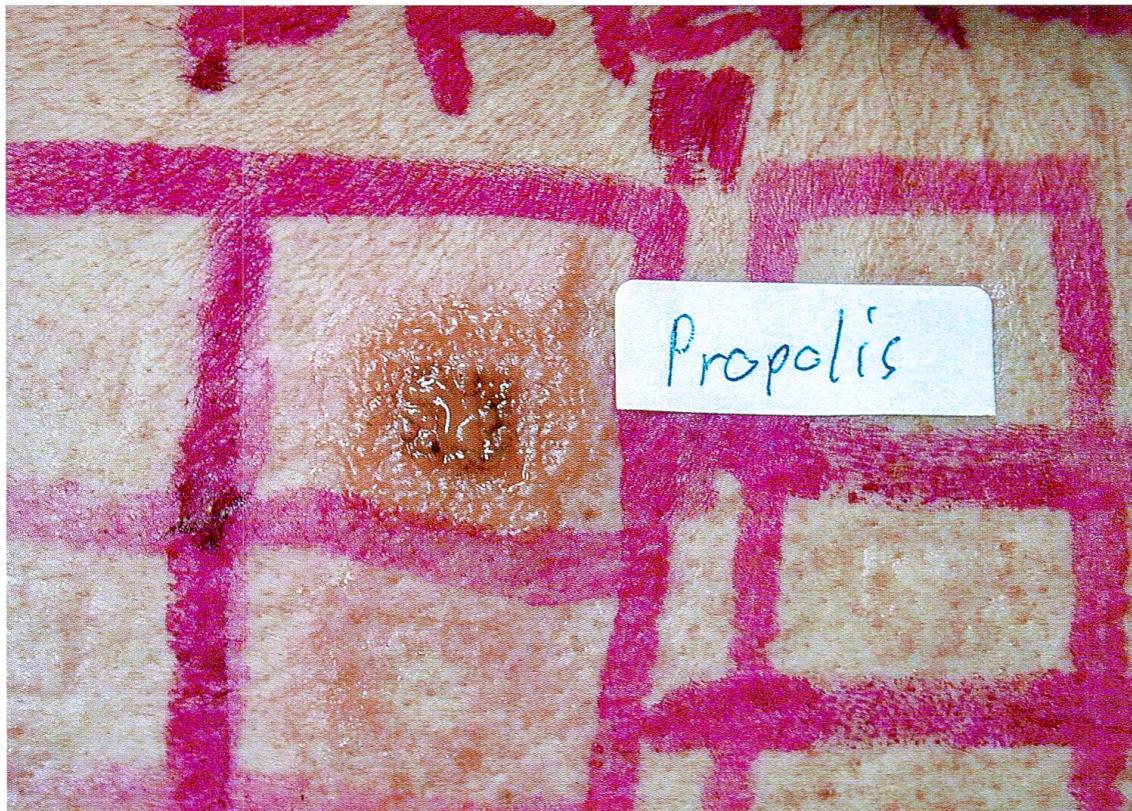
Todesfälle beschrieben. Deshalb muss ein Phytotherapeut (wie jeder Mediziner) viele Jahre lernen und Berufserfahrung aufbauen und sich stets weiterbilden. Um Phytotherapie anwenden zu können, ist ein untermauertes Wissen über die Zusammenhänge der Erkrankungen und die Interaktionen von modernen Medikamenten und pflanzlichen Produkten notwendig. Dafür muss das Meldesystem von Nebenwirkungen und Interaktionen von den «chemischen» Medikamenten auf die Phytotherapie ausgedehnt werden. Das Problem ist heute, dass viele selbst ernannte «Pflanzendoktoren» dem Ruf der Phytomedizin schaden. Auch der unkontrollierte Verkauf dieser potenten Substanzen über Internet ist mit grossen Gefahren behaftet. Es ist folgerichtig, wenn Arzt und Patient die so genannte «alternative Medizin» und die Phytotherapie den gleichen kritischen und strengen Kriterien unterwerfen, welche die neuen, modernen Medikamente zu erfüllen haben. Wir brauchen sehr gute Methoden, um die Menge und die Zusammensetzung der Wirkstoffe zu kontrollieren und diese zu standardisieren, sonst kann es zu schwer wiegenden Folgen kommen. Nicht alles «Natürliche» ist ungefährlich und gesund! Diese Ansicht ist genau so unkritisch und rückständig wie die uneingeschränkte Akzeptanz neuzeitlicher Medikamente.

Anhand eines Beispiels aus der eigenen allergologischen Praxis möchte ich dies noch etwas ausführen. Ich hatte eines Morgens notfallmäßig einen Daumen eines Patienten zu beurteilen. Seit 10 Tagen war der Daumen gerötet, schmerhaft und die Haut hat sich in Form von grossen Blasen abgelöst. (Abbildung 59).



59 Massives allergisches Kontaktekzem des Daumens nach regelmässiger Behandlung mit Propolis.

Der Patient hatte bei Verdacht auf einen schweren Infekt des Daumens schon Antibiotika und verschiedene desinfizierende Lokaltherapien erhalten, doch der Zustand der Haut verschlechterte sich zunehmend. Anlässlich der ersten Konsultation hatte ich den Patienten genau befragt, da der Verdacht auf eine Kontaktallergie bestand. Zuerst versicherte mir der Patient, er hätte ausser den von den vorhergehenden Ärzten verschriebenen Medikamenten keine weiteren erhalten. Erst nach langem Bohren eröffnete er mir, dass er seit der anfänglichen Schnittverletzung seinen Daumen abends stets in Propolis badete. Dies erzählte der Patient keinem der Ärzte, da er der festen Ansicht war, ein natürliches Produkt wie Propolis könnte keine negativen Auswirkungen haben. Ich stoppte dann das Propolis sofort, und danach erholte sich der Finger unter Anwendung von lokalen Kortisonpräparaten vollständig. Drei Wochen später führte ich mit Propolis einen Allergietest am Rücken durch und konnte auch eine blasige, typisch allergische Reaktion am Rücken auf Propolis nachweisen.



60 Stark positive allergische, ekzematöse Testreaktion am Rücken mit Rötung und Bläschenbildung auf Propolis.

Propolis ist eine komplexe Mischung aus Bienenwachs, Pollen, Speichel von Bienen und vielen ätherischen und aromatischen Ölen (Abbildung 61).



61 Die Bienen verschliessen mit Propolis die Brutkammern und schaffen so eine keimfreie Umgebung.

Es wird als natürliches, hochpotentes, lokales Antibiotikum vermarktet, welches weniger allergisches Potenzial habe als die «chemischen» Silberprodukte. Diese Aussage konnte in meinem Fall klar widerlegt werden. Dieses Fallbeispiel zeigt, wie problematisch es sein kann, wenn natürliche Produkte als völlig harmlos angesehen werden.

Ein weiterer wichtiger und sehr interessanter Aspekt in dieser Artikelreihe ist die Diskussion über die Co-Evolution, also die gegenseitige Anpassung von Tier- und Pflanzenwelt. Darin ist ein Motor für die Entstehung der unzähligen organischen Verbindungen zu sehen. Viele potente organische Wirkstoffe können auch im menschlichen Körper an

Sensoren (Rezeptoren) andocken und dort wichtige Effekte auslösen. Ein typisches Beispiel dafür sind die Opioide. Die Mohnpflanze produziert das hochpotente Alkaloid Morphin, das an die im Körper vorhandenen Opiat-Rezeptoren bindet. Diese Opiat-Rezeptoren interagieren zur Hauptsache mit vom Körper gebildeten speziellen Eiweissen, den Endorphinen. Die Endorphine haben im zentralen Nervensystem wichtige Funktionen in der Regulation von Emotionen und auch in der Schmerzempfindung. Gerade die Schmerzempfindung ist evolutionär von entscheidender Bedeutung (Stichworte Flucht und Verletzung). Bis anhin wurde angenommen, dass diese Opiat-Rezeptoren nur im zentralen Nervensystem vorkommen. Doch neuere Erkenntnisse belegen, dass auch das Abwehrsystem, die Lunge und der Verdauungstrakt unter direkter Kontrolle dieser Opioide stehen. Neueste Erkenntnisse aus unserem Labor haben nun gezeigt, dass die Opiat-Rezeptoren auch in der Haut existieren und dort einen wichtigen Einfluss auf chronischen Juckreiz und Wundheilung haben. Es geht nun darum, diese Resultate aus der Grundlagenforschung umzusetzen und für altbekannte, meist billige, pflanzliche Produkte wie die Morphine und deren Ver-

wandte neue Anwendungsgebiete zu erschliessen. Es könnte sein, dass pflanzliche und daraus abgeleitete chemische Substanzen, welche mit diesen Opiat-Rezeptoren interagieren, in Zukunft zur Förderung der Wundheilung oder zur Verminderung von Juckreiz angewendet werden. Vielleicht findet ein in Naturmedizin und Phytotherapie bewanderter Experte im Pflanzen- oder Tierreich neuartige, mit Morphin verwandte Stoffklassen, welche schon seit langem zur Behandlung von Wundheilungsstörungen oder Juckreiz verwendet werden. Dies ist ein typisches Beispiel dafür, wie die Grundlagenforschung und die Naturmedizin zusammenarbeiten und neue Anwendungsmöglichkeiten von bekannten, billigen Medikamenten erschliessen können.

Vorliegende Neujahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen trägt meines Erachtens wesentlich zum allgemeinen Verständnis von Phytomedizin bei und zeigt, dass Grundlagenforschung und alternative Medizin durchaus voneinander lernen und zusammenarbeiten können, zum Wohle des Fortschritts in der Medizin und vor allem zum Wohle der Patienten.